

Zeitschrift:	Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden
Herausgeber:	Samuel Küpffer, Bern
Band:	3 (1723)
Artikel:	I. Discours : Eingang zu dem Dritten Theil : Betrachtung der Laecherlichkeit in Abänderung allerhand Kleider-Moden
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-249523

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der
Seuen
Gesellschaft
Erster DISCOURS.

Dum furor in cursu est, currenti
cede furori.

Ovid. Remed. am: 119.

Wider eine allzustark eingerissene
Mode ist kein Mittel,

Als wir neulich mit unserem Freys-
tags-Blätlein bey nahem ein
Jahr zu End gebracht hatten/
so viele unser Gesellschaft die
Frag vor/ ob wir uns wieder
unter gemeinen Haussen ver-
bergen/ ohne auf andrer Sitten Achtung zu
geben leben / und also den Nahmen der
Spectateurs wieder an den Nagel hencken/
oder aber in Betrachtung unser verderbten
Sitten fortfahren wolten. Wir fanden ver-

Dritter Theil. A schies

schiedene Gründe / welche uns zeigten / es
 wäre besser gethan / so wir nicht wolten wi-
 tiger seyn als andere / und also mit dem
 grossen Haussen mit machten ; Andere führ-
 ten an / daß wir noch so viel Materien und
 schlimme Gewohnheiten auf unserem Register
 hätten / und unsere zwey erste Theil ein ganz
 unvollkommen Werk ausmachen würden /
 wann nicht wenigstens noch der dritte und
 vierte darzu kommen würde. Wir sagen dir
 also gewiß / mein Leser / daß noch zwey Theil
 zum Vorschein kommen werden / und als-
 dann wird es wieder an uns stehen die Fe-
 der an die Wand zu stecken / oder die Sit-
 ten länger einzuschauen / und nach Belieben
 zu beschelten. Den besten Grund brachte
 Don Quichotte , welcher 20. verschiedene Ca-
 racteres , von lächerlichen Menschen / die er
 hier an Grossen und Kleinen / Edlen und
 Unedlen beobachtet / die wohl werth / daß sie
 nach Verdienen belachet werden / und end-
 lich gabe unserem Zweifel der Herz Verleger
 das Ausgewicht / als welcher uns zu der
 Fortsetzung dieses Blats sehr angefrischt /
 weil es das erste Jahr den vorgehabten
 Zweck erreicht. Wir haben auch beobach-
 tet / daß die Lesung unseres Spectateurs bey
 Verschiedenen die ganze Beschäftigung des
 Freytags ausgemacht / und wäre also un-
 geziemend gewesen / ihnen diese Occupation
 aus den Händen zu reissen. Es bedunkte
 uns endlich der Anständigkeit geziemend / so

etwas dergleichen vorgesetzt wurde / weile
 kein Ort in der Welt / da man besser an
 der Zeit hat / dergleichen zu lesen / dann die
 ganze Menge unser Einwohneren bestehet
 aus Staats - Leuten / deren die meiste mit
 Geschäftten nicht überhäuft / oder aus No-
 tariis / die oft manche Wochen auf ein Ur-
 kund lauren / und hiemit auch wohl Zeit ha-
 ben / etwas darneben zu lesen / oder aus Ad-
 vocaten / die über die häufige Ferien klagen /
 und mehr dann genug müßige Stunden
 haben / oder aus Kauffleuten / die auf unser
 Büßt wenig Occupation finden / oder aus
 Studenten und Geistlichen / die auf den Tod
 eines abgelebten Pfarrherren warten / und
 also auch nicht bis an den Hals in den Ge-
 schäftten oder Bücheren stecken / in welcher
 Erwartung sie wochentlich wenige Minuten
 der Lesung unserer Arbeit widmen können.
 Das Frauenzimmer hat neben Empfang der
 Gesellschaften so viel auch nicht zu thun /
 und hoffen von diesem edlen und artigen
 Geschlecht nun voraus seine Wohlgewogen-
 heit / um so viel desto mehr / als wir unsere
 Arbeit in ihren Schutz und Obsorg mit al-
 ler Demuth und Unterthänigkeit übergeben.
 Diese und andere Gründe seynd es / mein
 lieber Leser / warum unsere Frentags - Ge-
 sellschafft noch nicht zertrennet worden. Wir
 fahren nun in unserem angefangenen Werck
 fort / und wollen dir gegenwärtig eine Fort-
 sekung unsrer Gedancken / die Herr Bryta-
 nius

nalus in dem letzten und nachleßten Discours angefangen hatte / mittheilen.

Es ist bekant / aus was Ursachen die Menschen gezwungen werden / ihre Blöße zu bedecken / und ihren sterblichen Leib mit Kleidern anzuziehen. Wenig Zeit aber hernach ist dasjenige / was dem Menschen zu seiner Straf aufgeleget ward / zur größten Zierd gemacht worden. Die alten Griechisch und Römischen Schriftsteller / stehen gleichfalls in den Gedancken / es seye die Kleidung der ältesten und ersten Menschen in Blättern von Bäumen / und Häuthen der Thieren bestanden / mit Lauff der Zeit aber vergasse man diese erste Art Kleidung so sehr / daß man aus allen Elementen verschiedenes zusammen gesucht den Leib zu zieren und aufzumüzen. Die Erde mußte das meiste hervorbringen / das Meer mußte die kostbarste Farben aus der Tiefe darreichen / die Gewächse der Erden scheinbahr und glänzend zu machen / damit man darmit die Gebrechen des menschlichen Leibs verdecken kön. Niemand aber von den Alten hat jemals daran gedacht / daß man die Würmlein ein so wohlschlechtes als verachtliches Thiere in seiner Web'e stören solte / biß daß ohngefehrt zu den Zeiten des Keyssers Justiniani ein müßiger Münch dieß kleine Thierlein aus seinem Hause vertrieben / und mit seinem Gespinst den menschlichen Madensock behenget / das her dann mit dem Lauff der Zeit diß arme

Ge-

Geschöpff in seiner Wohnung nicht mehr sicher geblieben / und man heut zu Tag mit dieser Wahr so grosse Schiffe beladet / so prächtige Kauffmans-Läden auszieret / und was noch mehr ist / so manche ungestalte Jungfer verkauffet / welche ihren meisten Preiß von der Webe dieses Thierleins empfanget / und nach abgelegter dieser fremden Behüllung nicht viel bessere Figur als ein elend Geschöpff oder Wurm zeigen würde. Gleichwie man aber in der Materi der Kleidern zu unsern Zeiten auf den höchsten Grad gekommen / und sich ganz anderer Sachen als vor Zeiten bedienet / also hat man auch in der Zurüstung weniges mit dem Allterhum gemein / und die Veränderlichkeit ist darinnen so weit gekommen / daß man sich in allen modischen Erfindungen missfahlet / daher man täglich neue Abänderung gewahret / es wird auch diese Veränderlichkeit noch lang mit beständiger Abwechslung verbunden seyn / weil alle neue Erfindungen nur lächerliche Aufzüge sind / die keine Beständigkeit nicht haben können. Es ist auch nothwendig / daß alle neue Art von Kleidungen ungereimt seyn müssen / weil ein bald ein jeder eine Art Kleider ersetzen / welche nur seinem Leib anstehet / und seine Mängel / mit denen andere nicht behafftet sind / bedecket. Es ist nothwendig / daß ein Haupt-Schmuck / welcher bis über die Augen hinunter gedrucket wird / nur von denen /

die eine übelgemachte Stirn / oder ein langes Gesicht haben / muß für anständig und artig gehalten werden; Eine Weibs-Persohn von bleichen Wangen und sehr blassem Angesicht / wie es nun am Wienerischen Hof die Mode seyn soll / kan unmöglich Rubans von starcken Farben auf dem Haupte oder auf der Brust leiden. Aus diesem ist leicht zu schliessen / daß alle Modes ohnmöglich langen Bestand haben können / weilen alle Art Kleidung meistens nach Angebung einer vornemmen Persohn / die mit einem wohl oder übel gemachten Leib begabet / muß eingerichtet werden: Es geniesset aber das weibl. Geschlecht darinnen einen grossen Vortheil vor dem männlichen / als welches mit dem Hut wenig Mängel bedecken kan / auch geniesset man von einer Peruque wenig Vortheil / da hingegen eine Dame ihr Haupt nach Belieben schmucken und aufmuthen kan. Die ehmalige Gewonheit des Frankösischen Frauenzimmers / da sie glaubten / es wäre nichts anständiger / als wann mit so grossen und weit über die Stirn hinaus ragenden Coiffures erscheiren / ware von einer Princesse erdacht / deren die Natur eine mehr denn Italiäische Nase bengleget hatte / so nun ein Mann gleichfalls von der Natur etwas in diesem Stuck zu viel empfangen / was hätte er wohl für ein Mittel gefunden diesen Gebrüchen um etwas zu verbergen. So bald aber diese vornemme Weibs-Persohn mit

Tod

Lod abgangen/ so truge man mit ihr die langen
Coiffures gleichfalls in das Grab/ da dann ein ganz
widerwertige Art Hauptschmuck auf die Bahn ge-
kommen/ die den alten Römern nach Vermuthen
verschiedener damahlicher Gelehrten abgeborget ward/
und glaubte man so gar/ die berühmte Madame
Dacier ware damahls die Overeinseherin aller Mo-
des, indem man die annoch wehrende Weiß einen
Weiber-Kopf wohl zu zieren auf den Römischen Mü-
ken an der Sabina des Reysers Traiani Weib ge-
funden/ und glaubet man/ daß so diese alte Ma-
tronin heut zu Tag wieder ans Licht kommen konte/
so wurde sie von einer heutigen Hof-Dame wenig
oder nichts unterschieden seyn. Obgleich man noch
heut zu Tag noch sehr viel von den alten Gebräuchen
behalten/ so werden sie annoch zu unsern Zeiten
nicht mehr in gleichen Absehen gebraucht/ wie zu den
alten Zeiten gethan worden/ als wann bey den Al-
ten der Gebrauch ware/ daß ein Frauenzimmer sich
von ihren nechsten Freunden und Anverwandten küss-
sen ließe/ so geschahe solches/ damit man mit die-
sem erkennen konte/ ob sie vielleicht nach Wein oder
starkem Getränke riechte/ weil solches bey den Alten
dem weibl. Geschlecht verbotten ware/ nun aber ge-
schicht die Umhalsung nicht mehr in gleichem Abse-
hen. Die Mode Halsbänder zu tragen ware den Al-
ten auch ganz unbekant/ daher man in keiner alten
Statuen nichts dergleichen beobachtet/ und allein als
zu dienstfertige Weibs-Personen bedienen sich derglei-
chen Bänder um den Hals/ da doch heut zu Tag dieser
Gebrauch nun allgemein worden. So man sich wolte
lassen angelegen seyn/ die Juppes de balenes aus
dem Alterthum auffzusuchen/ so glaube daß man
solche leichtlich finden würde/ wenigstens habe ich in
einer Römischen Kirch schon vor etwelchen Jahren die
Jungfrau Maria in dieser Figur auf einem Altar ge-
sehen.

Mie.

Niemand aber ist dieser Veränderlichkeit weniger unterworffen als die Geistlichkeit / gleichwie aber die ößtere Abwechslungen schadlich und lächerlich / so finde ich auch keinen Grund / warum man in diesem Stück eine alte lächerliche und ungereimte Kleidung behalten wolle / und ich kan nicht verhalten / daß mir ein Theil desß bey uns gebräuchlichen Kirchen-Ornats ungereimt vorkomt ; in dem sogenannten Basel-Hut / finde ich weder Geist noch Vernunft / zur Beschirmung dienet er nichts / weilen er rings umher abgemuzet / zur Wärme dienet er auch nichts / weilen der hohe Gipfel wenig darzu beytragen kan. Der weisse Kragen um den Hals machet zwar einen Absatz von dem schwarzen / allein zimlich lächerlich / ich wolte den Ursprung davon leichtlich ergründen können / wann ich es nun thun wolte ; Der Basel-Hut aber ist ein Haupt-Schmuck der alten Aegyptier / die sich dieses Huts wohl gebrauchen können / weil bey ihnen niemahlen kein Regen gesehen wird / für welchen man sich eines Sturms um den Hut bedienen mußte. Es ist aber dieses denen / die wegen ihres Berufs solche Kleider anziehen müssen / nicht zuzuschreiben / weil ein jeder sich seinem Orden gemäß kleiden muß / es mag ihm dann gleich gesunken oder nicht / wo aber ein Land die alte Kleider-Art beyseits gelegen / und civilisiert worden / so sollte das Alterthum nicht in einem Stück allein aus Aberglauben oder anderen Ursachen bey behalten werden.

Fernando.

